

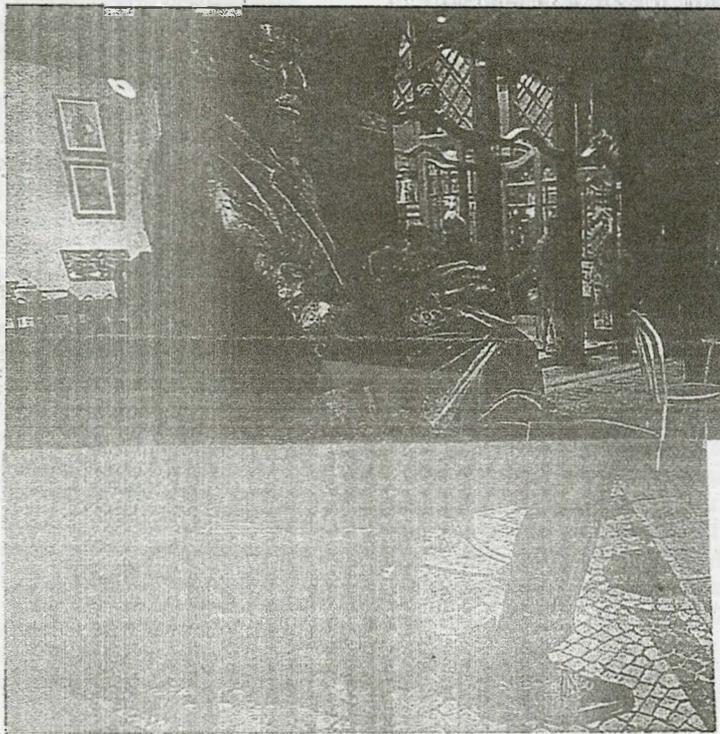
LORBEER FÜR LUSITANIEN

Der reichen Dichtung

PORTUGALS *widmet*

*die Frankfurter Buchmesse
dieses Jahr ihren Schwer-
punkt. Ein Überblick*

Zum ersten Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs steht Portugal, seine Sprache und Literatur, im Mittelpunkt der Frankfurter Buchmesse. Wer spricht in Deutschland die Sprache Lusitaniens, die schwierigsten der romanischen Sprachen, die einzige, die den latinischen Konjunktiv des Futurums kennt? Der in München lebende Sprach- und Literaturwissenschaftler José Pinto Novais antwortete einmal auf die Frage, wer denn bei ihm Portugiesisch studiere: „Nur verrückte Lusitanisten!“ Kein Wunder, denn im Gegensatz zu den zahlreichen Lehrstühlen für Spanisch gibt es bis vor wenigen Monaten keine Professur für Lusitanistik, die jetzt zum ersten Mal in Trier an Henry Thorau wahrgenommen wird. Ist es daher ein Wunder, dass Portugal, richtiger: die fast 200 Millionen Menschen sprechende Sprache mit ihrer Literatur, bis heute keinen Nobelpreis errang – trotz Portugals Miguel Torga und Brasiliens João Guimarães Rosa, beide verstorben während die spanische Sprache 1945 zehnmal, je zur Hälfte für das Mutterland und Spanischamerika, von der Stockholmer Jury ausgezeichnet wurde? Als Miguel Torga 1976 den Internationalen Poesiepreis der fünften Biennale von Knokke gewann, sprach er „von dieuralten, edlen, lateinischen, verstreuten Kontinenten der Sprache, in der große, beflügelte Gestalten sangen und singen. Aber das gebildete Europa kennt sie nicht...“ Dies trifft wohl mehr oder weniger bis heute zu. Wer von uns weiß und vermag anhand der langwierigen Beschäftigung mit den Dichtern Lusitaniens nachzuweisen, dass Portugal seit seiner 20. Jahre alten Geschichte ein Land der Poeten ist? Wie König Dom Dinis es ausdrückte: „*O português, poeta e lavrador*...“ – Der Portugiese, Dichter und Bauer. Und wer hat sich hier zu Lande mit dem Nationaldichter schlechthin, dem Barden Luís de Camões (1524–1580), und seiner großen Dichtung „Die Lusiden“ beschäftigt? Unsere Kenntnis portugiesischer Literatur hat erhebliche Lücken. Dabei gab es – um nur zwei Beispiele zu nennen – Eça de Queirós, den portugiesischen Flaubert, dessen Hauptwerk „Os Maias“ 1888; „Die Maias“) erst 100 Jahre nach der ersten Veröffentlichung in München als Nachdruck in der DDR-Ausgabe erschien. Es gab den Lyriker



DENKMAL FÜR FERNANDO PESSOA:

Portugals berühmtester Dichter an seinem Stammsitz im Lissaboner Café „A Brasileira“

Antero de Quental, dessen Werke keinen Höhepunkt der Dichtkunst des 19. Jahrhunderts darstellen. Dennoch ist die Lyrik des Landes bei uns so gut wie unbekannt. Dies beweist der zur Messe erscheinende Auswahlband von Eugénio de Andrade, geboren 1923, der die Wurzeln der Dichtung feiert: Wind, Wasser, Weizen, Körper, somit die sinnliche Welt, die in seinen Versen transparent und damit transzendent wird. Einzig Fernando Pessoa, einer der bedeutendsten Dichter unseres Jahrhunderts, wird im deutschen Sprachraum angemessen gefeiert, sein Werk als Ganzes betrachtet.

Die Literatur des 20. Jahrhunderts ist wesentlich geprägt und beeinflusst von der Salazarzeit und deren Aufarbeitung nach der Revolution der Nelken vom 25. April 1974. Doch im Gegensatz zu

Deutschland geschichtlicher und moralischer Hypothek hat die ein knappes halbes Jahrhundert währende Diktatur Portugals keine „Stunde null“ ausgelöst. Vermutlich weil die Schriftsteller sich rechtzeitig zum Widerwort meldeten: Spaniens Entwicklung, Frankreichs Spannungen sowie eine soziale Polarisierung als Ergebnis der ökonomischen Konzentration Portugals erzeugten den Neorealismus. Es entstanden ein neues Bewusstsein, eine neue Optik, eine neue „Religion“ – „die Erlösung des Menschen durch den Menschen im Kampf gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“. Die Neorealisten hatten sich somit die Aufgabe gestellt, ein Inventar aus Dokument und Fiktion zu schaffen, hatten vom dialektischen Materialismus gelernt, der die Geschichte als zukunftsweisenden Klassenkampf sieht. Ein Programm, das nur teilweise erfüllt wurde, da die Eigenart jedes Autors Werke schuf, die sich unter dem Einfluss neuer Zeiten und neuer Ästhetiken entwickelten.

So kümmerte sich Soeiro Pereira Gomes (1910–1949), der im Untergrund starb, um Arbeiter und Jugendliche der Provinz Ribatejo. Alves Redol (1911–1969), ein von Jorge Amado beeinflusster Erneuerer des Romans, schilderte das Leben von Bauern und Strandbewohnern; der Lyriker Carlos de Oliveira (1921–1981) behandelte mit poetischem Feinsinn die Problematik des Kampfes um das Land und dessen Besiedelung, um seine Themen nach vier Romanen mit „Finisterra“ 1978 abzuschließen. Fernando Namora, Landarzt und Erzähler (1919–1989), durchleuchtet solidarisch und humorvoll das Verhalten von Gutsherren, Kleinbauern und Tagelöhnern. Manuel da Fonseca (1911–1993), Dichter der verfallenden Dörfer der Provinz Alentejo, beschreibt das in den 30er und 40er Jahren noch fast herrschende Feudalsystem. In „Seara do Vento“ (1958; „Saat des Windes“) zeichnet er nach Brecht'schem Vorbild den einsamen Helden, der sich zwischen Ruinen bis zum letzten Atemzug gegen die Unterdrückung wehrt. Sein Gesinnungsgenosse José Cardoso Pires, geboren 1925, stimmte ein in den Abgesang auf Großgrundbesitzer und Diktatur,

um mit dem 1987 erschienenen Frauenroman „Alexandra Alpha“ das Problem der nationalen Identität zu untersuchen.

Herausragender Vertreter seiner Generation aber ist José Saramago, 1922 als Sohn eines Landarbeiters aus dem Ribatejo geboren, der mit Gedichten begann und seit der Nelkenrevolution die internationale Leserschaft bis heute mit seinem Romanwerk in Erstaunen versetzt. Rechtzeitig zur Buch-

messe ist soeben sein neuester, preisgekrönter Roman „Die Stadt der Blinden“ erschienen.

In den 80er und 90er Jahren haben sich zahlreiche zwischen 1940 und 1965 geborene Erzähler und Erzählerinnen zu Wort gemeldet – Lidia Jorge etwa mit ihrem Roman über die Nelkenrevolution, „Der Tag der Wunder“, und danach mit ihren Erkundungen über das neue Leben in Lissabon, „Notícias da Cidade Silvestre“, 1984.

Auch ihre Schriftstellerkollegen wie João de Melo, Hélia Correia, Luísa Costa Gomes oder Mario de Carvalho greifen zu den Stoffen ihres Alltags, den sie real oder surreal, physisch-metaphysisch, traumhaft oder traumatisch behandeln und in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft oder Wahnvorstellungen kleiden, unbeirrt und unbehelligt von der in ihrer langen Landesgeschichte kurzen geistigen Sperre durch die Diktatur.

Nur ein Romancier, geboren 1942, Psychiater, als 20-jähriger Arzt im Angolakrieg, behandelt seit „Nos Cus de Judas“ (1979; übertragen: Am Arsch der Welt, dt. „Der Judaskuss“) hartnäckig und besessen die schmerzliche Erfahrung des Kolonialkriegs und Salazars Diktatur in einem sich ständig variierenden Oratorium von Stimmen, die sich oftmals selbst nicht zu kennen scheinen: António Lobo Antunes (*Rezension siehe nächste Seite*). Einem Gerücht zufolge steht dieser Autor nach dem Mexikaner Carlos Fuentes auf der Anwärterliste des Nobelpreises 1997. Diese Auszeichnung wäre Portugal und seiner Literatur zu wünschen.

CURT MEYER-CLASON

